

Das Geheimnis von Niederbronn.

Verfasser: O. Schützler Perasini.

(Fortsetzung.)

Er trat in die Hütte. Hedwig hatte die Ruhe des Allen gehört. Das flackernde Licht beleuchtete ihr bleiches Kindergesicht.

„Was wollen Sie? Was soll mit mir geschehen? Stammele die Gouvernante anglistvoll.“

„Ich bin der Criminalagent Groffer und gekommen, Sie zu verhaften,“ lautete seine Antwort.

„Sie schreie leise auf.“

„Ich wußte, daß es so kommen würde. O weshalb ließ man mich nicht sterben?“

Der alte Holzbarthel kauerte völlig fassungslos auf einer Bank. Er wußte sich nicht mehr zu helfen. Nicht nur, daß ihm die hundert Mark verloren gingen, er hatte auch die Furcht, verhaftet zu werden.

Der Wamwirth von Ostia erhielt diese Nacht keinen Schlaf.

Ganz im Geheimen betrieb der Inspektor am nächsten Tage die Vorbereitungen zur gemeinschaftlichen Flucht.

Er befand sich in steigender Erregung, weil er sich ständig vor der Furcht gemartert wurde, es könnte am Ende doch noch vor Abend sich etwas ereignen, das die Flucht in Frage stellte.

Trotzdem ihm nichts anders im Kopfe lag, als dieses gemein-schaftliche Entkommen, durfte er sich ihm inneres, aufgeregtes Wesen doch nicht anmerken lassen, da er schon jetzt noch beständig fürchtete, beobachtet zu werden.

Endlich wurde es Nacht, und Franz konnte sich auf sein Zimmer begeben. Dort schrieb er einen Brief an seinen Vater, einen zweiten an den Baron Wengersch und steckte sodann alles vorhandene Geld ein, das für die nächsten zwei Monate ausreichte.

Er hatte nun alles geordnet und wartete nur noch auf das Nahen der späten Stunde, wo auf dem Gute alles schlief und er sich unbemerkt entfernen konnte.

Obwohl der Hausmeister die Thüren verriegelt und die Schlüssel in seinem Besitz hatte, so wußte Franz doch einen Weg, auf dem er entweichen konnte, nämlich durch eines der Parterrefenster, die nach dem Park hinausgingen. Auf dieselbe Weise war es ihm in der Mondnacht gelungen, un-gesehen nach Niederbronn und wieder zurück zu gelangen.

Ohne entsetzt zu werden, verließ er Hof und Park und lief bald unter dem Schatzen des Waldes dahin. Je näher er seinem Ziele kam, desto mehr beschleunigte er seinen Marsch.

Am Ostratzeiche machte er kurze Rast und blickte mit seltsamen Empfindungen in der Brust auf das grünlitzende Wasser.

Dann eilte er weiter. Nun stand er auf dem freien Plage vor Barthel's Hütte. Es brannte kein Licht.

„Sollte dies nur Vorsicht sein, oder?“ Er eilte rasch auf die Thür der Hütte zu.

Schöpfer, Herr Inspektor, wenn es sich so verhält. Ich nehme in meinem ganzen Leben Niemand mehr aus Barmherzigkeit auf Was habe ich jetzt dabon? Angst und Sorge! Alles verloren; auch die hundert Mark!

Der Inspektor sprang auf. Er nahm eine Geldrolle aus der Tasche und warf sie Barthel zu.

„Du sollst nicht umsonst barmherzig gewesen sein! Wenn jetzt auch Alles verloren ist, so hast Du doch unseren Dank verdient!“

Der Alte fing das Geld auf und fühlte sich wieder bedeutend wohlter.

Der Inspektor stürzte durch den Wald davon.

Rascher, als er gedacht, erreichte er das Gut und sein Zimmer wieder. Er verbrannte die beiden geschriebenen Briefe und warf sich auf das Bett, ohne Ruhe zu finden. Die erfolgte Verhaftung Hedwig's mußte von den Behörden noch geheimgehalten worden sein, sonst hätte man auf dem Wengersch'schen Gute doch im Laufe des Tages davon gesprochen.

Dies war jedoch nicht geschehen. Als er Mittags vom Felde zurückkehrte, fand er einen Brief aus Niederbronn vor.

Sein Vater schrieb ihm, er möge seine Stellung aufgeben und nach Niederbronn zurückkehren, da er die Gouvernante, eine Mörderin, doch nimmer heirathen könne, und da die Haushälterin auch todt sei, so wären die streitigen Punkte zwischen Vater und Sohn gefallen, und es thäte vielleicht gerade jetzt Noth, daß sie Beide fest zusammenhielten, um hinterlistigen Schurken die Spitze zu bieten.

Dieser Zufall fand Franz unverständlich. Er schob den Brief nachdenklich in die Brusttasche. Aber er kündigte seine Stellung nicht, ging auch nicht nach Niederbronn, ebenso wenig schickte er eine Nachricht dorthin.

Hedwig war in das Criminalgefängniß zu B... eingeliefert worden. Apatisch ließ sie sich zu den Verhörten vor den Untersuchungsrichter führen, apathisch antwortete sie auch. Sie gab dasselbe an, was sie schon in Niederbronn zu Protokoll gegeben hatte, es war ihr kein Geständniß zu entlocken. Auch wie sie befreit wurde, erzählte sie, fand damit aber keinen rechten Glauben.

Ein Mann mit geschwärmtem Gesichte, der Gouvernante völlig fremd, sollte auf solch romantische Weise eine Verbrecherin befreit haben? Das war nicht recht denkbar.

Hedwig änderte ihre Aussagen jedoch nicht. Sie entlastete auch den alten Holzbarthel, so gut sie vermochte. Was Verweigerung hatte sie im Ostratzeiche den Tod fügen wollen, war jedoch kraftlos am Ufer zusammengebrochen, worauf der alte Mann sie gefunden und in seine Hütte getragen hätte.

So waren nun bereits mehrere Verhöre vergangen, ohne daß man in der Angelegenheit weiter gekommen wäre. Einem Vormittags hatte der Polizei-agent Groffer eine Unterredung mit dem Untersuchungsrichter. Er hörte aufmerksam den Ausführungen des Beamten zu. Als dieser ihm dann schließlich um seine Meinung befragte, antwortete er:

„Wenn ich offen sein soll, Herr Richter, ich fürchte, man hat hier eine Unschuldige verhaftet!“

Das hatte der Richter nicht erwartet, zu hören. Nicht wenig überrascht, blickte er Groffer an.

„Wie meinen Sie das? Sie könnten die Gouvernante für unschuldig halten? Unmöglich!“ rief er.

„Der Fall würde nicht vereinbart dastehen,“ meinte Groffer. „Meistens spielte eine geheime Liebesgeschichte mit. Sind die Beteiligten einigermaßen romantisch beanlagt, so spielen sie nicht selten die Märtyrer, um den Schuldigen zu retten.“

„Sie glauben, daß dies auch bei der Gouvernante der Fall sein könnte?“

„Allerdings!“

„Sie glauben wirklich, daß es sich so verhält, wie die Verhaftete angiebt?“

„Ja; ich habe sogar schon einen letzten Verdacht.“

„Nach welcher Seite oder auf wen?“

„Darauf möchte ich mich noch ausschweigen, weil ich leicht einen Unschuldigen verächtigen könnte. Wollen Sie mir noch einige Tage Zeit geben, Herr Commissär; bis dahin werde ich Gewißheit haben.“

„Wie Sie wollen!“ bemerkte der Untersuchungsrichter.

Ein Diener trat ein und meldete den jungen von Waldner, der den Herrn Commissär zu sprechen wünsche.

„Hat der Herr nicht gesagt, welches Anliegen ihn hierhergeführt?“ fragte der Beamte.

„Nein; er bittet nur vorgelesen zu werden.“

„Lassen Sie den Herrn eintreten.“

Der Diener ging.

Wollen Sie vom Nebenzimmer aus hören, was der Inspektor mitzu-theilen hat, so ziehen Sie sich rasch zurück,“ wendete sich der Commissär an Groffer.

Dieser schob seinen Stuhl bei Seite und verschwand im Seitenzimmer.

Der Commissär vertiefte sich anscheinend in seine Akten. Gleich darauf trat Franz ein, der dem Untersuchungsrichter persönlich bekannt war, wenn auch nur flüchtig.

„Was haben Sie mir mitzutheilen, Herr von Waldner?“

„Ich habe erfahren, daß Sie, Herr Commissär, die Unterredung über den Mord auf Niederbronn führen,“ begann Franz, der nur mit Miße seine hochgradige Erregung unterdrücken konnte.

„Dem ist so.“

„Die Verhaftete ist meine Braut!“ rief der Inspektor hervor.

„Ich weiß dies!“

„Sie ist unschuldig! Glauben Sie mir, Herr Commissär, das Mädchen kann die Haushälterin nicht ermordet haben!“

„Sie haben recht, Herr Commissär. Ich werde noch einmal nach diesen Beweisen forschen.“ Damit empfahl sich der junge Mann, und noch eine ganze Weile blickte ihm der Beamte mit bedenklichem Kopfschütteln nach.

Dann wandte er sich nach der Thür des Seitenzimmers. Groffer stand dort.

„Sie haben gehört, was der Mann wollte?“ fragte der Commissär.

„Ja.“

„Und was denken Sie über die ganze Art und Weise, wie der Mann sich benahm?“

„Ich werde ihn nicht mehr aus den Augen lassen. Stcht er mit dem Mord in Verbindung, so habe ich innerhalb dreier Tage die Gewißheit davon, und da ich rasch handeln möchte, bitte ich um einen Verhaftsbefehl auf ihn.“

Der Untersuchungsrichter nickte und fertigte den Befehl aus.

Seine halbe Stunde später verließ ein Arbeiter die Stadt. Niemand hätte in demselben Groffer wiedererkannt.

Nachdem er etwa dreiviertel Stunden gedauert, setzte er sich am Wegrand nieder, zog eine Flasche aus dem Rock und kaltes Fleisch, worauf er sich die frugale Mahlzeit beglückselig schmecken ließ. Nach kurzer Zeit näherte sich von der Niederbronner Seite her ein Mann, den Groffer schon längst erkannt hatte.

„Griß Gott, alter Freund,“ rief er diesem zu. „Wohin des Weges?“

Der Angeredete fuhr erschrocken zusammen, stutzte und blieb stehen. Es war der Christian, der Hausburche von Niederbronn.

„Ach so, Ihr seid es? Ich dachte Ihr hättet Arbeit genommen auf dem Gute des Baron Wengersch?“

„Neulich, am Begräbnistage der ermordeten Haushälterin,“ nickte Groffer. „Es war nichts, ich ging wieder, weil mir's nicht gefiel. Hol' der Henker alle großen Herren!“

„Das sage ich auch,“ fuhr Christian auf. „Die Hölle mögen sie sich brechen alleamt!“

Groffer schaute neugierig den Bur-schen von der Seite an.

„Ihr habt wohl Streit gehabt mit Eurem Herrn?“ fragte er ruhig.

„Wird schon so sein. Aber das zahle ich ihm heim!“ drohte Christian. „Er meint wohl, ich wäre wie die Anderen und fürchtete mich vor ihm. Er soll sich wundern!“

Groffer wählte ihm herab.

„Seht Euch eine Minute und schwenkt Euch den Kerger mit einem kräftigen Schlud hinunter.“

Christian war in seinem Dienst immer nachlässiger und fauler geworden und zog sich dadurch wie durch sein freches Benehmen die größte Erbitterung seines Herrn zu. Er wußte dies ganz gut; es war ihm jedoch einerlei, ja er wollte nur noch die paar Tage abwarten, die er Waldner als Bediensteter gab, dann aber noch ganz anders auftreten.

Diese Zeit war ihm vorbei, und Christian erschien wiederum von dem Gutsbesitzer, unbeschwerter als je.

Herr von Waldner befand sich, seitdem ihm sein Sohn ohne jede Antwort ließ, in beständig erregter, gereizter Stimmung, und gerade Christian hatte die schlimmste Stunde gewählt. Die Reizgerte in der Hand schritt Herr von Waldner in seinem großen Gemache auf und nieder, halbstarke Verwünschungen vor sich hinhinmurmelt, als Christian eintrat.

„Guten Tag, Herr von Waldner.“

„Was willst Du?“ herrschte ihn Waldner an.

„Ich wollte nur hören, ob Sie sich die Sache mit der Lohnerhöhung überlegt haben, Herr,“ antwortete Christian frech.

Waldner wurde von heftigstem Zorn gepackt.

„Da braucht es keine Ueberlegung!“ rief er. „Du kannst Dich zum Teufel scheren!“

Der Burche lächelte impertinent.

„Lassen Sie sich noch eines fagen, Herr, ehe es zu spät ist. Ich will zur Stadt, habe aber kein Geld. Sie werden mir einige Thaler geben und mir überdies höheren Lohn zusichern.“

„Was Du nicht sagst, Burche!“ rief Waldner heftig hervor. „Was werde ich denn sonst noch alles thun? Und wenn ich mich weigere, was dann?“

„Das wäre Ihr eigener Schaden, denn falls ich von Ihnen jetzt kein Geld erhalte, gehe ich zwar auch nach der Stadt, aber nicht in's Wirthshaus.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ich gehe auf's Stadthaus zur Polizei, und die Folgen werden Sie dann schon erfahren.“

„Du willst den Angeber spielen?“

„Ihr werdet der Polizei nur einen Wink geben, wo der Mörder der Haushälterin zu suchen ist!“ antwortete Christian.

„Du wagst es, mir das in's Gesicht zu sagen — Du?“ leuchtete Waldner. „Du kennst den Thäter?“

„Jawohl. Daß es die Gouvernante nicht ist, das wissen Sie selbst ja ganz genau!“

Ehe sich Christian in Sicherheit bringen konnte, sah er den toll sich geberdenden Mann auf sich zustürzen, hörte einen peisenden Ton durch die Luft, und die Reittpeitsche bearbeitete ihn unarmherzig.

Der Burche schlug ein höhnisches Gelächter auf, deutete mit dem Daumen hinter sich nach den oberen Fenstern des Stadthauses und verschwand in einer der Seitengassen.

„Jetzt ist alles verloren!“ murmelte Waldner, ließ sich seine Pferde wieder anschirren und fuhr nach Hause, während der Christian ihm in den Weg gelaufen, er würde ihn erschlagen.

In der Nähe des Baron Wengersch'schen Gutes angelangt, schien Waldner aber er bekam ihn nicht zu Gesicht an diesem Tage.

Dem Untersuchungsrichter in Sachen der Jaller'schen Mordaffäre war schon wieder ein Mann gemeldet worden, der Angaben in dieser mysteriösen Angelegenheit machen wollte. Es war etwa zwei Stunden, nachdem Groffer den Richter verlassen hatte. Sondernbar; Einer folgte heute dem Andern! Der Commissär ließ den Mann vor.

Es war der Amedy und Hausbiener Christian. Dem Commissär war er bekannt, da er ja zuerst die Nachricht von dem Mord brachte und auch die Herren der Gerichtscommission nach Niederbronn suchte.

Das Aussehen des Burchen war nicht das günstigste.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Commissär,“ begann er etwas unsicher; „ich möchte mich die Frage gestatten, ob die Gouvernante wirklich verurtheilt wird, auch wenn sie nichts gesteht?“

Der Beamte blickte einigermaßen verblüfft ihm an. Schon Franz von Waldner hatte ähnlich gefragt.

„Sie werden wohl von Herrn von Waldner geschickt, von dem alten Herrn, meine ich?“ erwiderte der Commissär auf Christian's Frage.

Der Burche schüttelte häufig den Kopf.

„Nicht vom Alten und auch nicht vom Jungen. Es hat mich keiner geschickt; ich bin von selbst gekommen. Uebrigens habe ich auf keinen dieser Weiden irgend welche Rücksicht zu nehmen.“

„Stehen Sie denn nicht im Dienste bei dem Gutsbesitzer?“

„Nein, er hat mich entlassen.“

„Weshalb?“

„Mein Gesicht gefiel ihm nicht mehr, und da ich gar Lohnerhöhung und noch einen freien Tag dazu beanpruchte, schlug er mir die Peitsche in's Gesicht. Aber diesen Hieb soll er mir entgelten. Uebrigens ist die Gouvernante unschuldig.“

„Wie? Das sagen Sie, ihr Hauptbelastungszeuge?“

„Nun, ich denke, ein Anderer kann die That ja auch begangen haben.“

„Ein Anderer? Wer?“

„Der junge Herr!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein gefährlicher Dichter. Der Dichterling Schmierer kann Einen mit den Kindern seinen Muse schon zur Verzweiflung bringen! — Allerdings! Er bezieht auch von vielen Redaktionen ein Honorarium für Nichteinbringung seiner Gedichte!

Die höhere Tochter. — Vater: Du wirst den armen Schlucker doch nicht heirathen wollen? Das verbiete ich Dir. — Tochter: „Erwägungen höherer Art führen mich zu einer Negation Deiner Autorität. Ich erkenne die national-ökonomischen Schwierigkeiten finanziell ungleich funktirer Ehen wohl an, aber ich hoffe, daß dieser Fehler sowohl durch das Steigen des Volkswohlstandes als auch durch höhere Anspannung unseres Personal = Credits paralytisch werden wird.“